

Gedichte von Ettore Girardelli.

Man sagt . . .

Man sagt, ein Mann hätt' Besseres zu thun
Als sich im Land' der Träume zu verlieren.
Wohl ist das wahr, er soll nicht unnütz ruh'n,
Nach Kampf und Sieg soll ihn der Lorbeer zieren.

Doch lebt im Mann' der Mensch, halb gut, halb schlecht;
Ein Herz, das Freud' und Leid mit ihm muss theilen,
Ein Geist, der selten weiss, was falsch, was echt,
Voll Sehnsucht doch, im Reich' der Lieb' zu weilen.

Wenn nach des Winters langer, banger Nacht
Die Lenzgewitter durch die Blüten jagen,
Da fasst es auch den harten Mann mit Macht,
Er eilt, die Rose in sein Haus zu tragen.

Er steht vor ihr, der Duft hat ihn beglückt,
Es fasst den Menschen dann ein heisses Sehnen.
Sie war so zart — fast hätt' er sie zerdrückt —
Und küssend netzte sie der Liebe Thränen . . .

Da steht der Mann, verirrt in Traumes Land,
Der Kämpfer, den der Lorbeer siegreich schmückte,
Der Mensch — ein Herz, das erste Lieb' empfand,
Die Niegeahnte, die ihn froh beglückte.

Luzern.

Wo dem Erhab'nen Du, so nahe,
In's keusche Marmorherz kannst blicken,
Zugleich das Liebliche, das Süsse
Dich will mit aller Wonn' entzücken,
Sollst, Wand'rer, glücklich rastend weilen
Und von Alltäglichkeit Dich heilen.

Dort oben auf den eis'gen Höhen,
Wo keines Menschen Fuss sich wagte,
Dort oben thront der Erde Wahrheit,
Nach der so Mancher gramvoll fragte,
Und zieht hinan Dich heisses Streben,
Vergiss, vergiss Dein zaghaft Beben.

Sieh' dort um grüne Fluten Kränze
Voll Blütenpracht sich lieblich winden,
Sieh' wie die Liebe dort ein Blümchen
Froh an das andere will binden —
Auf! Wand'rer, eile, strebe heiter
Nach Lieb', nach Wahrheit glücklich weiter!

Am Grab'.

Still ist's, als hätt' des Winters Ruhe wieder
Sich mit des Waldes Einsamkeit vermählt.
Des Herbstes rauhe Hand hat längst geschält
Vom Baum den Schmuck, geraubt der Vögel Lieder.

Vom grauen Himmel fallen still hernieder
Viel Flocken, denen ich mein Leid erzählt,
Und haben sich zum Ruheplatz gewählt
Jetzt Baum und Strauch — als blühte weisser Flieder.

Doch weisser Flieder, kalt und ohne Duft —
So wird auch jener sein in Deiner Gruft,
Den um Dein liebes Haupt ich einst gewunden,

Ach, hielt auch meine Schläfe er umwunden,
Wär' ich bei Dir, entflohen allem Leid —
Vermählt blieb' ewig Ruh' und Einsamkeit.

Im Wald'.

Der Waldstrom bricht sich mit Murren die Bahn
Und tobt über Kiesel und Quadern,
Röchelnd spricht er von seinem Wahn,
Als wollt' mit dem Leben er hadern.

Drüber wölbt sich der ewige Dom;
Es rauschen die Kiefern und Tannen.
Einst hielt ich's mit dir, du tobender Strom,
Doch musst' ich zur Ruh' mich ermannen.

Wohl staun' ich noch immer, dich Alten, an,
Du glaubst halt die alten Geschichten;
Ich musste mich bilden zum ersten Mann
Oder — mich selber vernichten.

